

## BUCHBESPRECHUNGEN

HEINZ-DIETRICH ORTLIEB

### DAS ENDE DES WIRTSCHAFTSWUNDERS

Unsere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in der Wandlung. Veröffentlichungen der Akademie für Wirtschaft und Politik, Hamburg. Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden 1962. 188 S., kart. 6,80 DM.

Unter dem provokatorischen Titel — der freilich nichts mit dem gegenwärtig üblichen, offiziellen Konjunkturpessimismus gemein hat — sind sieben Aufsätze des Verfassers vereinigt, die (bis auf den letzten, der den Titel stellte und erstmalig 1961 im *Radius* erschienen ist) alle zwischen 1956 und 1962 in dem von Prof. Ortlieb herausgegebenen *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik* erschienen sind. Aus dem Vorwort des Verfassers geht nicht deutlich hervor, ob die einzelnen Aufsätze bereits ursprünglich auf eine spätere zusammenfassende Veröffentlichung angelegt sind; sie fügen sich jedenfalls nahtlos in die Gesamtkonzeption des Buches ein. Unter den sieben Aufsätzen ragen der vierte und der siebente sowohl wegen ihrer höchst aktuellen Thematik als auch wegen der hier besonders eigenwilligen Ansichten des Autors hervor, weshalb nach kurzer Skizzierung des Gesamtinhalts hierauf etwas ausführlicher eingegangen werden soll.

Die Ausführungen des Verfassers zu unserer „Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in der Wandlung“ beginnen mit I. „Der Mensch in der Wirtschaftsordnung“. Hier zeigt Ortlieb die „Akkumulation der Ungerechtigkeit“ auf, wie sie sich aus der konsequenten Verfolgung liberalistischer Wirtschaftsprinzipien ergibt, aber er entlarvt auch die Kernfrage nach 1945 (zentrale Planwirtschaft *oder* dezentrale Marktwirtschaft) als *falsche* Alternative, die nur aus einer „veralteten ideologischen Bildwelt“ her erklärbar ist. Lediglich in einer Kombination beider Formen kann die unserer industriellen und gesellschaftlichen Entwicklung gemäße Wirtschaftsordnung zu finden sein, wobei der Verfasser dieser Kombination allerdings sehr viel mehr planwirtschaftliche Elemente zufügen würde, als es bisher in der „sozialen Marktwirtschaft“ üblich (und offiziell gewünscht) war.

Der nächste Titel — II. „Klassenkampf oder Sozialpartnerschaft?“ — setzt die Erörterung falscher Alternativen fort, indem dort aufgezeigt wird, wie sehr Marxisten und Liberalisten bei der Beurteilung vorhandenen oder nicht vorhandenen Klassenbewußtseins die gleichen Fehler begehen. Aber auch nach überwundenem Klassenbewußtsein fordert Ortlieb eine enge Verzahnung von politischer und wirtschaftlicher Demokratie; der Staat als übergeordneter Ordnungsfaktor habe sicher-

zustellen, daß bei den Auseinandersetzungen der Sozialpartner nicht das Gesamtinteresse zu kurz komme.

Im III. Kapitel „Unsere Konsumgesellschaft. Glanz und Elend des deutschen Wirtschaftswunders“ kritisiert der Verfasser scharf die Vorrangstellung des privaten Konsums, die zur Vernachlässigung dringend notwendiger Gemeinschaftsaufgaben geführt hat, während die übermäßige Werbung und die Bedeutung des Konsums als Gradmesser des sozialen Prestiges zur Verschleierung der wahren wirtschaftlichen Situation in Millionen Arbeiterhaushalten beitragen. Mit der Erörterung der Möglichkeiten des Investivlohnes wird dann bereits übergeleitet zum Abschnitt IV „Die Legende vom Volkskapitalismus. Zur Rolle des Privateigentums in unserer heutigen Wirtschaftsordnung und Wirtschaftsstruktur.“ Schon der Titel dieses Kapitels verrät, wie wenig der Verfasser von den bisherigen Anstrengungen zur „Volkskapitalbildung“ hält, und er weiß seine Meinung auch mit gewichtigen Gründen zu belegen. Unsere Übereinstimmung mit seinen Ausführungen endet freilich mit der Kritik an der Privatisierung öffentlichen Vermögens durch Ausgabe von Volksaktien und der Widerlegung jener ideologisch fundierten Verbindung von Freiheit und Eigentum. In der Dimmutivierung der Bedeutung breiter Vermögens- und Eigentumsbildung können wir Prof. Ortlieb nicht folgen, worauf abschließend noch einzugehen ist. Es folgen V. „Von der Notwendigkeit und vom Bildungswert einer wirtschafts- und sozialkundlichen Allgemeinbildung“ und VI. „Entwicklungshilfe für Afrika. Bemerkungen zu den politischen, wirtschaftlichen und pädagogischen Entwicklungsproblemen westafrikanischer Länder.“ Das fünfte Kapitel bildet eine wesentliche Ergänzung zu der bereits unter IV erhobenen Forderung nach besserer Pflege des wichtigsten Produktionsfaktors — nämlich der „Intelligenz“ —, das sechste bildet den weltwirtschaftlichen Übergang zu dem letzten Kapitel VII. „Das Ende des Wirtschaftswunders. Die Marktwirtschaft im Zeitalter der weltpolitischen Konkurrenz der Wirtschaftsordnungen.“

Hier untersucht der Verfasser — auf den Ergebnissen der vorstehenden Abhandlungen aufbauend — die Chancen unserer marktwirtschaftlichen Ordnung im weltpolitischen Kräftespiel der großen Machtblöcke. Unser System kommt bei diesem Vergleich nicht gut weg, vor allem wegen der durch die Vorrangstellung des privaten Verbrauchs bedingten zu geringen Höhe der Staatsausgaben und dem Mangel an vorausschauender Planung und der unterentwickelten Förderung von Wissenschaft und Forschung. Ist dieser Analyse weitgehend zuzustimmen — und das können wir —, so erhebt sich gerade wegen dieser Übereinstimmung die Frage, wie und wo ein „dritter Weg“ zwischen den ordnungspolitischen Ex-

tremen gefunden werden kann. Und da muß es etwas befremdend wirken, daß Ortlieb im Abschnitt IV der Neuordnung der Vermögensverteilung so relativ wenig Bedeutung zuschreibt und auch von der Durchführung des DGB-Planes zur Schaffung eines Sozialkapitalfonds keine wesentlichen Fortschritte erwartet. Dabei lägen u. E. in der konsequenten Durchführung dieses Planes reale Chancen, sowohl den Vorrang der privaten Investitionen zugunsten der Gemeinschaftsausgaben zurückzudrängen als auch eine gerechtere Vermögens- und Einkommensverteilung zu erreichen. Hier würde vielleicht ein nochmaliges Überdenken der Möglichkeiten, die von einem solchen „Sozialkapitalfonds“ (der in etwa der im Regierungsprogramm der SPD geforderten „Deutschen Nationalstiftung“ entspricht) ausgehen könnten, doch zu etwas positiverer Beurteilung führen. Dr. Herbert Ehrenberg

KURT SONTHEIMER  
ANTIDEMOKRATISCHES DENKEN  
IN DER WEIMARER REPUBLIK

Nymphenburger Verlagshandlung, München 1962. 414 S., Ln. 45,— DM.

Bei Gelegenheit des *Shirerscken* Buchs über „Aufstieg und Fall des Dritten Reiches“, das in Heft 4/1962 (S. 251 f.) der GM besprochen wurde, ist im Ausland und im Inland die Frage nach den Wurzeln des Übels, nämlich des Nationalsozialismus, wieder heftig aufgebrochen. War die Shirersche Diagnose etwas oberflächlich, so ist das Buch von Professor Sontheimer eine hoch verdienstliche, gründliche und wissenschaftliche Untersuchung eines Aspekts der dem Dritten Reich unmittelbar vorausgehenden Periode, nämlich des antidemokratischen Denkens in der Weimarer Zeit. Untertitel: „Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933.“ Es ist eine Darstellung dieser antidemokratischen Gedankenwelt in der philosophischen, staatsrechtlichen, politischen und schöngestigen Literatur jener Zeit. Die Auslese, Sammlung und Ordnung des Materials ist allein das viele Geld wert, das das Buch leider kostet.

Um die einzige Einwendung gegen das Buch vorwegzunehmen: Man könnte der Meinung sein, daß Sontheimer das Gewicht und den Einfluß jener Literatur überschätzt. Sie war wohl weniger die Ursache der antidemokratischen, dem Weimarer Staat und seiner Verfassung so feindlichen Entwicklung, als deren Reflex. Was die Staatsrechtler, und was die Literaten von der Gattung *Wilhelm Stapels* oder der Brüder *Ernst* und *Friedrich Georg Jünger* anlangt, so möchte ich eher behaupten, daß sich diese Leute von der Woge oder vielmehr Mode des Nationalismus und

des Irrationalismus haben emportragen lassen, mit der das deutsche Bürgertum den Verlust des Krieges zu ignorieren und die „Schande“ von Versailles zu kompensieren versucht hat. Man hat die Flucht vor der Wirklichkeit in wissenschaftliche und schöngestige Formeln gebracht; man hat dem deutschen Volk und damit sich selbst mystische Seelentiefen, herrenmenschliche, heroische Eliteeigenschaften vorgespiegelt.

In dieses Bild paßt, daß sich diese Geistesrichtung in einem von der außerdeutschen Umwelt in starkem Maße isolierten Raum abspielte. Von dem Ideenkampf jener Zeit schloß man sich ab. Man muß sich erinnern, daß es die Zeit *Gandhis* war; es war die Zeit *Freuds*, *Einsteins*, der Brüder *Mann*, von *Karl Kraus*, *Bernard Shaw*, *Benedetto Croce*, des Kampfes der Titanen in der Sowjetunion, des großen amerikanischen sozialen Romans. Einer Auseinandersetzung mit dieser Zeit ist man aus dem Wege gegangen. Der Deutsche von der „nationalen“ Sorte hat Geist und rationales Denken als leberisfeindlich und zersetzend verdammt. Statt dessen „mußte der Bronnen unseres Blutes uns die Gesetze unseres Seins und Lehren des Ewigen zurauschen.“ (*Hussong*) Die Sammlung von Zitaten aus der national-völkischen Literatur jener Zeit ist eine wahre Schreckenskammer von schaurig-hohlen, klapprigen Phrasen, von Selbstbespiegelungen, mit denen man sich seine „innere Wertigkeit“, seine „neue Menschwerdung“, seinen „stahlharten Heroismus“ bescheinigte und ein verblendetes Volk irreführte.

Sollte je eine Geschichte der politischen Phrase geschrieben werden, so wäre hier die reichste Quelle. Nachstehend eine Probe aus einer Schrift von *Friedrich Georg Jünger* aus dem Jahre 1926: „Das Bewußtsein dieser Blutgemeinschaft fordert den Kampf gegen alle das Blut schwächenden, die Geistgemeinschaft fördernden Bewegungen. Es vermag Werte nur blutmäßig zu schätzen. So will es das Leben als Ganzes als eine neue berauschende Fülle, dicht und abgegrenzt, bewußt beschränkt, nicht verfließend und durch den Intellekt ermattet. Der Nationalismus hat etwas Berausches, einen wilden blutmäßigen Stolz, ein heroisches mächtiges Lebensgefühl. Er besitzt keine kritischen, analysierenden Neigungen. Er will keine Toleranz, denn das Leben kennt sie nicht. Er ist fanatisch, denn alles Blutmäßige ist fanatisch und ungerecht. Er legt keinen Wert darauf, sich wissenschaftlich zu begründen. . . denn die Wissenschaften schwächen das ursprüngliche Leben durch gerechte Würdigung.“

Das war Flucht aus der so gar nicht erhebenden Wirklichkeit von Inflation, Armut und Krise, die der Krieg hinterlassen hatte. Eines der Mittel zu ihrer Verdrängung war die Rückblende auf den Krieg und das Front-

erlebnis, das ins Mystische erhoben wurde. Aus der „*Tat*“, der Zeitschrift, die dieser nationalen Denkrichtung so etwas wie literarisches Niveau zu geben versuchte, seien folgende Sätze von *Hans Zehrer* angeführt: „Diese Leute sind durch ihr Erlebnis zur Qual des Schöpferischen verdammt worden von einem Schicksal, das nicht nach Berufung oder Erwählung fragte. Hier ist das Seltene und Mystische in der Weltgeschichte geschehen, daß das Schicksal eine ganze Schicht berufen und erwählt hat, der sie den Schleier von den Augen zog, die sie hineinsehen ließ in die Tiefen, in denen die Parzen den Faden spinnen, und denen sie die Last eines Jahrhunderts auf die Schultern wälzte.“ Und von *Ernst Jünger*: „Wir sind Söhne von Kriegen und Bürgerkriegen, und erst wenn dies alles, dieses Schauspiel der im Leeren kreisenden Kreise (darunter war das staatliche Leben der Republik gemeint) hinweggefegt ist, wird sich das entfalten können, was noch an Natur, an Elementarem, an echter Wildheit, an Fähigkeit zu wirklicher Zeugung mit Blut und Samen in uns steckt. Dann erst wird die Möglichkeit neuer Formen gegeben sein.“

Von dem Bruder *Friedrich Georg Jünger* noch folgendes: „Ihm (das heißt dem Nationalismus) ist jede neue Schraube an einem Maschinengewehr, jede Vervollkommnung des Gaskrieges wesentlicher als der Völkerbund. Er will Sammlung aller Kräfte, nicht aber Zerstreuung und Auflösung zugunsten Fremder.“

Die Zeit hat uns geholfen, die Leere dieser Tiefen zu erkennen. Es empfiehlt sich danach, die Weisheiten und Fertigkeiten, die uns diese Leute noch heute offerieren, mit allem Vorbehalt zu betrachten.

Der besondere Haß galt übrigens der Idee der Gleichheit. Nicht als ob man sich mit ihrer historischen Perspektive und Bedeutung auseinandergesetzt hätte, wie etwa *Tocqueville*, der ein wirklicher Aristokrat war, fast ein Jahrhundert früher. Sondern man haßte sie, um sich und seinen Jüngern die eigene Elitehaftigkeit glaubhaft zu machen und sich von den wirklichen, unangenehmen, politischen und ökonomischen Tatsachen und Aufgaben der Zeit mit heroischer Pose abwenden zu können.

Ein weiteres Kapitel gilt der Feindschaft gegen den Parlamentarismus und der Rolle von *Carl Schmitt*, des einflußreichen Lehrers des Staatsrechts an der Berliner Universität; ein nächstes der sogenannten „völkischen Idee“, ferner der „Reichsidee“, dem „Führergedanken“ und was sonst noch als Formel der Feindschaft gegen den Weimarer Staat herumboten wurde. Wohl gemerkt, Feindschaft, nicht Kritik. Mit solch untergeordnetem, intellektuellem Geschäft wie Kritik gab man sich auf der Seite der nationalen Elite nicht ab.

Das Buch ist eine Fundgrube für jüngere Menschen mit historischem Interesse, weil es die ihnen oft so rätselhafte Entstehung des Nationalsozialismus durch dokumentarische Anschauung erklären hilft.

*Dr. Richard Schmid*

HANS BUCHHEIM

### TOTALITÄRE HERRSCHAFT

Wesen und Merkmale. Kösel-Verlag, München 1962. 138 S., kart. 6,80 DM, Ln. 8,80 DM.

Der deutsche Historiker Hans Buchheim läßt seiner bereits im 25. Tausend vorliegenden Schrift „Das Dritte Reich — Grundlagen und politische Entwicklung“ jetzt eine weiter gespannte Untersuchung folgen. Hier geht es nun nicht mehr nur um den Nationalsozialismus, sondern grundsätzlich um Wesen und Merkmale totalitärer Herrschaft, die z. B. gegen autoritäre Regime begrifflich abgegrenzt wird und die dann auf Kommunisten, Faschisten, Nationalsozialisten exemplifiziert wird, wobei auch die Unterscheidungsmerkmale dieser verschiedenen Herrschaftssysteme zu ihrem Recht kommen; gerade diese Abschnitte sind ungemein interessant. Weiter beschreibt und analysiert der Autor das Leben unter totalitärer Herrschaft, den Verlust des Rechtsbegriffs bei den Herrschenden, ferner die Beziehung und Spannung zwischen totalitärer Herrschaft und Politik und schließlich die Grenzen totalitärer Machtentfaltung.

Das kleine Buch stellt in seiner ungewöhnlich konzentrierten Darstellung recht komplexer Tatbestände und Zusammenhänge hohe Anforderungen an die konzentrierte Aufmerksamkeit des Lesers. Aber es ist durchaus der Mühe wert, diese geistige Anstrengung aufzubringen.

*Dr. Walter Fabian*

GERHARD SCHOENBERNER

### WIR HABEN ES GESEHEN

Augenzeugenberichte über Terror und Judenverfolgung im Dritten Reich. Rütten & Loening Verlag, Hamburg 1962. 432 S., brosch. 12,80 DM.

Gerhard Schoenberner brachte 1960 das Bilddokumentarwerk „*Der Gelbe Stern*“ heraus; dort machte er die Stadien der Judenverfolgung sichtbar. Es sprachen hauptsächlich Bilder: amtliche Dokumente, Fotos usw., befohlen oder hergestellt von Kleinbürgern, ordnungsliebenden, engstirnigen, ohne Ahnung vom Wert eines Menschenlebens. Jetzt legt er einen Band „Augenzeugenberichte“ vor, dessen Titel „Wir haben es gesehen“ nicht auch besagt: „Wir haben überlebt“.

In der Einleitung erklärt Schoenberner: „Dieses Buch entspricht in seinem Aufbau dem historischen Ablauf der Ereignisse; seine

einzelnen Kapitel zeigen die nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen gegen die Juden in ihrer Steigerung von Stufe zu Stufe.“ Die Berichte stammen zum größten Teil von den Opfern (akzentuiert durch amtliche oder nichtamtliche Berichte, Verordnungen, Reden usw. der Henker): von Frauen, Männern, Kindern aus allen europäischen Nationen, in denen die Nazis gewütet haben. Es schreiben Akademiker, Angestellte, Arbeiter, Hausfrauen, Schüler u. a.

Schon während des Krieges haben die verfolgten Opfer versucht, Nachrichten an Verwandte oder andere Außenstehende zu geben. Später, als sich das Netz immer enger zusammenzog, gab der Wunsch, Zeugnis abzulegen, immer wieder die Kraft, das Unsagbare zu ertragen. Manchen gelang es, die Schilderung ihrer Leiden „nach draußen“ zu schmuggeln. Der Hauptteil der Augenzeugenberichte entstand aber nach 1945.

Schoenberner geht es nun nicht darum, das Geschehene zu beweisen; das ist nicht mehr notwendig, es ist tausendfach bewiesen. Aber auch nicht darum, individuelle Berichte einer „jahrelangen Flucht vor dem Tode“ zu unterbreiten, da sie nicht „typisch für das Kollektivschicksal, das dieses Buch zum Thema hat“, sind. Er hat deshalb jene Berichte ausgewählt, „die sich so oder ähnlich ungezählte Male abgespielt haben und von Millionen auf ihrem Weg in den Tod erlebt und gesehen wurden. Es ist ein Versuch“, so schreibt er, „hinter der abstrakten Ziffer wieder den Menschen sichtbar zu machen und gleichzeitig am Einzelfall das allgemein Typische zu zeigen, damit er stellvertretend für jene Millionen spricht.“ Auf diese Weise sollen wir nicht nur zu „Augenzeugen“, sondern zu Mitlebenden werden.

Aber auch die kleinen und großen Handlanger, die dieses Leiden mitverursacht haben, kommen zu Wort, denn „auch diese Zeugen tragen menschliche Gesichter und Namen“ und sollen aus der Anonymität heraustreten.

In zehn Kapiteln sprechen so Opfer und Henker über den 30. Januar 1933, über die „Reichskristallnacht“, die Besetzung des Ostens, die Deportationen im Westen, über Auschwitz, über den Untergang des Warschauer Ghettos und über das Ende. Die Eindringlichkeit der einzelnen Zeugnisse ist groß, vor allem als Ausdruck eines Gesamtschicksals: auch hier das gleiche, wie im „Gelben Stern“; es fing so harmlos an, wir waren erst gar nicht daran beteiligt, langsam, nach und nach wurden wir mitschuldig. „Es existierte . . . kaum ein anderes Land, dessen Bevölkerung die Verschleppung der jüdischen Mitbürger mit so wenig Widerspruch hinnahm“, sagt Schoenberner, und wenn er selbst auch zu jung war, um es persönlich erfahren

zu haben, wir Älteren wissen, daß er recht hat. Man sollte zitieren, aber aus welchem Bericht? Das Schrecklichste des Schrecklichen sind die Mißhandlungen der Kinder. „Jetzt bin ich in Zakopane im Internat und gehe zur Schule“, schreibt eine 13jährige. „Ich möchte die Lager gern vergessen, aber das kann ich nicht, weil andere Kinder, die auch so etwas erlebt haben, immer davon reden.“ Auch dies ist ein „typisches Schicksal“, kein Einzelfall.

„Wir haben es gesehen“ ist ein schreckliches Epos. Es erfüllt das, was wir wußten und wissen, wieder mit Leben und Gesicht. Seltsam und wunderbar, daß aus keinem der Berichte der Leidenden Haß spricht!

*Annemarie Zimmermann*

#### KLAUS MEHNERT PEKING UND MOSKAU

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1962. 607 S., Leinen 19,80 DM.

In den besten Zeiten des Films legten die Buchhändler Wert darauf, wenn Erfolgsfilme liefen, in ihren Schaufenstern das „Buch zum Film“ anzubieten. Diese Erinnerung kam dem Rezensenten beim Lesen vom Mehnerts Buch. „Peking und Moskau“ ist *das* Buch zu den äußerst bedeutsamen ideologischen Auseinandersetzungen zwischen den sowjetischen und chinesischen Kommunisten, die seit Dezember 1962 erheblich an Schärfe und Offenheit zugenommen haben. Wer die Hintergründe und die Geschichte dieser Auseinandersetzungen kennenlernen, wer sich überhaupt über das sowjetisch-chinesische Verhältnis informieren will, dem ist dieses Buch sehr zu empfehlen.

Kaum jemand im deutschen Sprachbereich hat zu dem höchst aktuellen und interessanten Thema soviel zu sagen wie Klaus Mehnert. Bekannt wurde er als Verfasser von „Asien, Moskau und wir“ und des Erfolgsbuches „Der Sowjetmensch“, von dem bisher 430 000 Exemplare erschienen sind. Mehnert, heute Professor für Politische Wissenschaften an der Technischen Hochschule Aachen, hat seit 35 Jahren die Beziehungen Rußlands zu Ostasien verfolgt; auf ausgedehnten Besuchsreisen brachte er insgesamt über ein Jahrzehnt in der Sowjetunion und in China zu. Neben den persönlichen Erfahrungen verarbeitet Mehnert eine riesige Fülle von in Deutschland meist unbekanntem Material, das großenteils in einem umfangreichen und genauen Quellenverzeichnis aufgeführt wird. Die Arbeitsweise des Verfassers und seine Sachlichkeit bei der Darstellung machen das Buch zu einem wissenschaftlichen Werk von hohem Rang, während es zugleich sehr spannend und leicht lesbar geschrieben ist.

Mehnert hat den Stoff nicht historisch, sondern nach Sachgebieten gegliedert, um die entscheidenden Problemzusammenhänge deutlich zu machen. Seine Untersuchung beginnt mit einem Vergleich zwischen dem chinesischen und dem russischen Volk, zwischen den Wesenszügen ihrer Menschen, ihres Denkens sowie ihrer unterschiedlichen Sozial- und Geistesgeschichte. Im zweiten Teil wird gegenübergestellt, wie die russischen und die chinesischen Kommunisten ihre Revolution durchführten, an die Macht kamen und ihre Reiche ausbauten. Dabei zeigen sich wesentliche Eigenarten des chinesischen Weges. In diesem Zusammenhang stellt Mehnert die berühmt-berühmte Hundert-Blumen-Episode im Frühjahr 1957 sowie die Rolle der „Gehirnwäsche“ bei den chinesischen Kommunisten dar. Den keineswegs brüderlich-solidarischen, sondern vorwiegend von unterschiedlichen nationalen Interessen geprägten Beziehungen als Nachbarn an einer langen Grenze ist der dritte Teil gewidmet.

In einem ausführlichen vierten Teil findet der Leser schließlich eine Analyse der ideologischen Spannungen zwischen Moskau und Peking. Es geht dabei im Kern um den „richtigen Weg“ zum Kommunismus und um die ideologische Führungsrolle in der Kommunistischen Internationale. *Mao* macht sie *Chruschtschow* streitig, insbesondere seitdem dieser Anfang 1956 mit seiner berühmten Anti-Stalin-Rede auf dem XX. Parteitag der KPdSU die Entstalinisierung einleitete. Demgegenüber ist der „Maoismus“ ein verschärfter Stalinismus: „Ein noch ärmeres Volk als das russische soll durch noch größere Anstrengungen noch rascher industrialisiert werden.“ Aber damit nicht genug, wollen die ehrgeizigen chinesischen Führer die Sowjets auf dem Wege zum Kommunismus überholen und sich damit die ideologische Führung sichern. Mit einer gewaltigen Anstrengung und in einem Zustand permanenter Revolution soll die chinesische Gesellschaft rasch kommunistischen Lebensformen nähergebracht werden und möglichst die Phase des Sozialismus, die für die chinesischen Theoretiker noch zu viele bürgerliche Elemente enthält, überspringen. Der 1958 von Peking mit dem Experiment der Volkskommunen begonnene „Große Sprung vorwärts“ führte indessen zu schweren Wirtschaftskrisen und war der Anlaß für die ersten schweren Konflikte mit Moskau. Der phantastisch-maßlose Versuch, ein ganzes Volk in den Volkskommunen (im Herbst 1958 waren 120 Mill. Bauernfamilien in 26 000 Volkskommunen zusammengeschlossen) praktisch militärisch zu organisieren, wurde von den Russen abgelehnt — die Entwicklung gab ihnen recht.

Im Gegensatz zu Peking ist es Moskaus These, daß der Kommunismus nur über den Zustand der Hochindustrialisierung und des Überflusses zu erreichen sei. Während des Überganges müsse das „Prinzip der materiellen Interessiertheit“ gelten, d. h. es müssen individuelle

Leistungsanreize in Form von Leistungslöhnen und Lohndifferenzierungen gegeben werden. Das aber gilt den chinesischen Theoretikern als ein Zugeständnis an die bürgerliche Ideologie, wie ihnen überhaupt die Sowjets als vom Wohlstandsdenken verführt, bürgerlich-verweichlicht und in der Weltpolitik nicht mehr risikobereit erscheinen. Am deutlichsten kommt dies nach chinesischer Ansicht darin zum Ausdruck, daß die Sowjets einen friedlichen Übergang kapitalistischer Staaten in den Sozialismus für möglich und Kriege — mit Ausnahme sogenannter nationaler Befreiungskriege — für vermeidbar halten. Während die sowjetische Führung großen Wert darauf legt, nach innen und nach außen als Verfechterin einer konsequenten Friedenspolitik zu erscheinen, wirft Peking ihr vor, daß sie aus Angst vor einem Krieg, vor dem „Papiertiger“ der Kapitalisten, die Revolution verrate. In der jüngsten Auseinandersetzung zwischen den chinesischen und den russischen Kommunisten geht es insbesondere um diesen Gegensatz. *Günter Pehl*

#### GUY WINT CHINA

Großmacht der Zukunft. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1962. 157 S., brosch. 10,80 DM.

Immer stärker rückt in den letzten Jahren China in den Mittelpunkt des Weltinteresses. Die ungeheuerlichen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandlungen, die sich im „Reich der Mitte“ vollzogen haben und noch vollziehen, mögen vielen Europäern erst heute so recht ins Bewußtsein gelangen, da man durch Zeitungsberichte über den sowjetisch-chinesischen Streit und den indisch-chinesischen Himalajakonflikt fast täglich daran erinnert wird. Berichte, Spekulationen und Prognosen werden immer zahlreicher; ob unser Wissen dadurch jedoch vollkommener wird, bleibe dahingestellt.

Dieser Hintergrund ist einer verlegerischen China-Konjunktur zweifellos mehr als nützlich. Und tatsächlich sollte man für jede durch einen billig gehaltenen Preis an einen breiten Leserkreis heranreichende Publikation dankbar sein. Diese Dankbarkeit jedoch vorbehaltlos dem Chinabuch von Guy Wint zukommen zu lassen, hieße den Wert dieses Buches überschätzen. Guy Wint, dem Asienereferenten offensichtlich nicht mangeln, hat in journalistisch leichter, oft allzu anspruchsloser Art sein Buch geschrieben, das man als China-Fibel für den politisch interessierten Laien gelten lassen kann. Ob man die im gegenwartsbezogenen Teil oft jedoch allzu dürftig registrierende Art dem Autor (wobei man bemerkt, daß er selbst keine Bekanntschaft mehr mit

dem kommunistischen China gemacht hat) oder aber dem Verlag ankreiden soll, kann ein Außenstehender nicht beantworten.

Dabei wird der Leser dieses Buches eine Reihe wissenswerter Tatsachen erfahren (dem mehr als Durchschnittsleser werden sie hingegen nur in Erinnerung zurückgebracht), die vielleicht gerade wegen der leichten Schreibart auch zu einigen Einsichten zum Verständnis Chinas verhelfen. Guy Wint hat zu diesem Zweck sein Buch in zwei Teile aufgeteilt. Der erste behandelt auf ebenso vielen Seiten wie der zweite das vorkommunistische China vorwiegend des 20. Jahrhunderts, der Rest gilt dem kommunistischen China seit 1949. Dabei fällt der erste Teil fast interessanter aus als der zweite. Mit einigen Strichen zeichnet der Verfasser die politische und soziale Struktur des chinesischen Kaiserreiches, gibt einige Einblicke in das Wesen des Konfuzianismus, schildert Rolle und soziale Herkunft des Mandarinentums, gibt einige soziale Hinweise darauf, weshalb dieses China zur Revolution treiben mußte, skizziert die Auseinandersetzung zwischen Kuomintang und Kommunismus. Erfreulich dabei ist das Verständnis des Autors für die Notwendigkeit von Reformen. Wie so oft bei englischsprachigen Autoren findet sich bei Wint trotz prinzipieller Nichtbilligung gewisser Methoden der Kommunisten ein erstaunliches Maß an Objektivität, wenn er die Erfolge der Revolution summiert und das neue dem alten China gegenüberstellt, ja selbst wenn er sie mit dem demokratischen Indien vergleicht. Von Schwarzweiß-Schablonen eines professionellen Antikommunisten, wie man es vielleicht von einem Kommentator von Tageszeitungen erwarten könnte, fehlt jede Spur, was das Buch trotz der nicht allzu tiefen Eindrücke erfreulich macht.

Da Wint sein Buch bereits vor längerer Zeit schrieb, finden sich nur erste, recht spärliche Anspielungen auf den sowjetisch-chinesischen Konflikt, der in der Zwischenzeit grell hervorgebrochen ist. Aus dieser Sicht fehlt dem Buch somit jede Aktualität. Der Autor hat jedoch zwei Dinge herausgearbeitet, die auch heute noch interessant sind. Erstens, daß der chinesische Kommunismus bereits in seinem Entstehen einen von Moskau recht unabhängigen Weg gegangen ist, als *Mao Tse-tung* die auf das städtische Proletariat zugeschnittene marxistische Lehre auf das bäuerliche China umtransponierte und dann im Namen des in China kaum existierenden Proletariats eine Bauernrevolution entfachte. Zweitens, daß er erneut im dörflichen Bereich später einen Schritt über das sowjetische Vorbild hinausging, als 1958 die Kolchosen zu Volkskommunen umorganisiert wurden und gewisse Organisationsprinzipien der Kommunen dahingehend gefeiert wurden, China werde damit in die Ara des Kommunismus schneller als die Sowjetunion eintreten.

Vielleicht war es dem Stil des Buches dienlich, daß sich der Autor nicht in spektakuläre Voraussagen darüber einlassen mußte, wie dieser kommunistische Bruderzwist enden und welches Schicksal dem Kommunismus in China somit beschieden sein werde. So hat das Buch trotz mancher Verallgemeinerungen den Vorteil, in einigen großen, für eine erste Orientierung ausreichenden Strichen das Bild eines Landes zu zeichnen, das, aus einem langen politischen Schlaf erwacht, sich immer bewußter anschickt, nicht nur die Geschichte Asiens, sondern der Welt mitzugestalten.

*Dr. Harry Schleicher*

#### MAURICE HINDUS HAUS OHNE DACH

Rußland nach viereinhalb Jahrzehnten Revolution. Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden 1962. 420 S., Ln. 19,80 DM.

Eine ins Auge fallende Parallele zwischen *Mehnerts* „Der Sowjetmensch“ und *Hindus* „Haus ohne Dach“ ist sowohl vom Verfasser her als auch durch die Thematik gegeben. Beide Autoren wurden in Rußland geboren und wuchsen dort auf, beide beherrschen also die Sprache des Landes wie die Einheimischen, beide machten in mehr oder weniger regelmäßigen Intervallen längere Reisen durch die Sowjetunion, zu *Stalins* Zeiten wie in der Periode *Chruschtschow*, und beide haben sich die schwierige Aufgabe gestellt, den sowjetischen Menschen gewissermaßen zu sezieren. Dennoch finden sich in den beiden Büchern kaum Überschneidungen, dafür aber um so mehr Ergänzungen.

Auch *Hindus* schildert aus vielfältigem eigenem Erleben, aus der Kenntnis der russischen Mentalität, aus den in zahllosen Studienfahrten quer durch die riesigen Weiten der UdSSR gesammelten reichen Erfahrungen. Mit fast wissenschaftlicher Exaktheit untersucht *Hindus* jede einzelne soziologische Gruppe, er läßt die Jugend, die bäuerliche Bevölkerung, die Intellektuellen, besonders natürlich die Literaten, Revue passieren — bei welcher Gelegenheit man quasi kursorisch einen Lehrgang in neuester sowjetischer Literatur mitmacht.

Bezeichnend für die sowjetischen Intellektuellen, die einen besonders breiten Raum in der Darstellung von *Maurice Hindus* einnehmen, scheint der folgende Satz des Autors zu sein: „In einem Haus ohne Dach ist es nie falsch, wenn man für den Notfall einen Regenschirm bei der Hand hat.“ Dies ist ein interessanter Hinweis auf die Fähigkeit des sowjetischen Geistesarbeiters, den jeweiligen ideologischen Windungen zu folgen. Er nutzt das Tauwetter aus, vergißt aber nie, sich rückzuversichern, falls es wieder stürmischer werden sollte. Man weiß eben nie ...

Nicht minder aufschlußreich sind — wenn man bei einem solch hochaktuellen Buch überhaupt Abstufungen vornehmen kann — die Abschnitte über die sowjetische Jugend, die bei aller Bejahung des „sozialistischen Staates“ doch weniger an die Ideologie gebunden ist, als gemeinhin vermutet wird, und die von einer geradezu brennenden Neugierde nach dem Westen beseelt ist. Ein Besuch in den USA oder in Großbritannien ist — laut Hindus — der große Wunschtraum, ein „besseres Leben“ das reale Nahziel. Mit Ideologie hat dies nichts zu tun. Kein Wunder, wenn der Autor zum Schluß die große und wahrscheinlich entscheidende Frage stellt: „Ich wüßte gern, wie die Sowjetunion aussieht, wenn die junge Generation von heute die Macht in Händen hat.“ In der Tat scheint hier der Schlüssel für die Zukunft des Kommunismus zu liegen. Die jungen Menschen, die heute an der Lomonossow-Universität studieren oder an der „Aktion Neuland“ mitwirken, haben keine Beziehung mehr zur revolutionären Ära. Sie leben nicht mehr wie die revolutionäre Jugend der zwanziger Jahre in utopistischen Zukunftsplänen. Ihnen ist an einer möglichst schönen Gegenwart gelegen. Dafür zu kämpfen, daß es die Enkel besser haben, ist — um ein Wort *Tucholskys* zu variieren — offenbar nicht nach dem Geschmack der jungen Generation der Sowjetunion.

Alles in allem: Ein Buch, das manche im Westen noch immer weit verbreitete Klischee-Vorstellung ausräumt und ein realistisches Bild der Sowjetunion von heute zeichnet. Zu wissen, was sich drüben geändert hat und was sich noch laufend ändert, ist für die Menschen im Westen notwendiger denn je. Hindus' Buch vermag dabei ein wertvoller Helfer zu sein.

*Helmut Bauer*

VIRGILIO LILLI

#### ROTCINA — GEFAHR FÜR OST UND WEST?

Reportage eines Augenzeugen. Verlag Herder, Freiburg i. B. 1962. 220 S., brosch. 8,80 DM.

Berichte aus Rotchina sind selten. Man kann das Land in der Regel nur gruppenweise und mit staatlicher Führung besuchen. Auch der Verfasser, der China schon aus der vorrevolutionären Zeit kennt, teilt dieses Schicksal. Lilli der zu den bedeutenden italienischen Sonderberichterstattern gehört, versteht es dennoch, ein einprägsames Bild zu zeichnen, wobei ihm nicht Voreingenommenheit die Feder geführt hat, sondern das Bestreben, die Fakten zu sehen und zu verstehen. Die zentrale Frage ist, auf welchem Wege das Land den Fluch seiner Geographie und seiner Geschichte bannen kann.

*Mao* hat erfolgreich die Vergangenheit ausgelöscht und die Bevölkerung in „zwei Perso-

nen“ verwandelt: die Partei und die Masse. So reagieren 650 Mill. auf einen Wink, und es ist die gigantischste „Erziehungschkattur“ des ganzen Erdkreises entstanden. Durch die Einbeziehung der Frauen hat er das Arbeitspotential verdoppelt, durch die Verwandlung des ganzen Landes in eine riesige Fabrik und eine riesige Schule baut er einen neuen Menschentyp auf, der produktionsorientiert ist und keine Muße mehr kennt. Der Verfasser fordert als Konsequenz, die er aus seinen Erfahrungen zieht, die politische Anerkennung des „einzigsten China“, ohne das eine Befriedung der Welt unmöglich ist. Zugleich sieht er die Gefahr, die trotz aller Erfolge in dem System Maos liegt, vor allem darin, daß es über den Rahmen einer zeitlich begrenzten Erziehungsmethode hinaus zu einem universalen und ewigen Lebensprinzip erhoben worden ist. — Ein empfehlenswerter, gut informierender Bericht.

*Dr. Wolf Donner*

DIETER GROH

#### RUSSLAND UND DAS SELBSTVERSTÄNDNIS EUROPAS

Ein Beitrag zur europäischen Geistesgeschichte. Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied 1961. 366 S., Ln. 19,80 DM.

In seiner interessanten Studie untersucht Groh die Geschichte der geistigen Auseinandersetzung Europas mit Rußland im 19. Jahrhundert. Seiner Ansicht nach endet das „Europäischwerden der Welt. .. damit, daß Europa weltgeschichtlich überholt wird“. Der Vorstoß der Russen nach Innerasien und die europäische Landnahme in Übersee hätten den heutigen Dualismus von Ost und West vorbereitet und zum Verlust der Weltgeltung Europas, die das Lagebewußtsein der europäischen Intelligenz erschütterten, geführt.

Wohl mit Recht nimmt der Verfasser an, „daß das Selbstverständnis einer bestimmten Gruppe dort seinen Ursprung hat, wo ihre Position sich nicht mehr von selber versteht“. Unter diesem Aspekt analysiert er die Antworten der westeuropäischen Intelligenz auf die konkrete geschichtliche Herausforderung durch Rußland als die „Geschichte der Krise des Selbstverständnisses, die letzteres erst konstituiert“. Zwar schreibt Groh „Geistesgeschichte“, doch vermeidet er es, die sogenannte immanente Entwicklung der Ideen zu verfolgen; er unternimmt es vielmehr, die für sein Thema relevanten geschichtsphilosophischen Konzeptionen den jeweiligen politischen und sozialen Situationen zuzuordnen.

Die Politik Peters des Großen und Katharinas II., die Französische Revolution und ihre Folgen, Erfolg und Niederlage Napoleons, die Revolution von 1830, der polnische Aufstand, die Orient-Krise, die Revolution von 1848 und ihr Scheitern, der Krimkrieg und seine

Nachwirkungen bildeten nach Groh jene Ereignisse die die Stellungnahme westeuropäischer Geschichtsphilosophen und Publizisten zum Aufstieg Rußlands verursachten. Darüber hinaus wurde die geistige Auseinandersetzung mit Rußland nach Auffassung des Verfassers Anlaß, Antwort auf die Frage nach der Zukunft Europas zu suchen. Das gilt übrigens auch für viele Sowjetforscher unserer Zeit.

Endete für *Hegel* die Weltgeschichte noch als europäische, so erkannten *Alexis de Tocqueville*, *Heinrich Heine*, *Bruno Bauer*, *Joseph C. Jörg*, *Julius Fröbel* und andere bereits, wie Groh darlegt, daß Rußland und Amerika die künftigen Weltmächte sein würden. Keine Einigkeit herrschte jedoch unter diesen „großen Unzeitgemäßen“ über die Rolle Europas innerhalb der neuen weltpolitischen Konstellation. Neigte *Tocqueville* zur Resignation, so fürchtete sich *Heine* vor der „monotonen Langeweile“ in der Welt einer „amerikanischen Republik“ oder „russischen Universalmonarchie“, so betrachtete *Bauer* Rußland als Geburtshelfer dessen, „was das müde Europa zwar in sich trägt, aber aus eigener Kraft nicht zu verwirklichen vermag“, so vermuteten *Jörg* und *Fröbel* in Europa die „dritte Kraft“, wobei der Konservative *Jörg* in einem katholischen Europa den letzten Halt einer im Materialismus versinkenden Welt sah, wohingegen der Demokrat *Fröbel* die Position Europas durch eine europäische Konföderation retten wollte, die auch neuen sozialen Prinzipien zum Dasein verhelfen sollte. Wir sehen mit Groh, „daß sämtliche Möglichkeiten der Selbstausslegung des geschichtlichen Verhältnisses Europas zu Rußland und Amerika zwischen 1835 und 1860 schon verwirklicht werden“.

Heute, schreibt er, gehöre nicht nur der Gegensatz Europa—Rußland der Geschichte an. Es sei zu fragen, ob der gegenwärtige Ost-West-Gegensatz auch noch für die Zukunft gültig bleibe. Der Trend zur demokratischindustriellen Arbeitsgesellschaft und die pluralistische Aufweichung des heutigen Dualismus durch neue Mächte - Groh spricht von einer „dritten Kraft“ -, die die zwei konkurrierenden geschichtsphilosophischen Selbstausslegungen von Ost und West nicht mehr als global verbindliche Alternativen anerkennen, könnten dazu führen, daß sich die ideologisch postulierte Einheit der Welt trotz der feindlichen und sich gegenseitig ausschließenden Ideologien realisieren wird. Hoffen wir, daß dieses Ergebnis spekulativen Denkens bald Wirklichkeit werden möge!

Aufmerksamkeit verdient die Bemerkung Grohs, daß die Sowjetunion, die in ihrer Selbstausslegung mit dem Jahre 1917 den „bürgerlichen Westen“ überundet hatte, sich nicht nur als „fortschrittlich“ erwiesen hat, „sondern ebenso sehr als ‚aufhaltende‘ Macht

mit Außenwirkung. Das Paradoxe dieser Formulierung löst sich auf, wenn man bedenkt, daß mit dem Sieg des ‚Marxismus‘ in Rußland der Marxismus und alle radikalen linken Strömungen im Westen geistig und materiell an Gewicht verloren haben und es so dem Liberalismus und dem Bürgertum ermöglichten, sich bis zu dem Augenblick zu konsolidieren, in welchem die soziale Frage dank der technischen und industriellen Entwicklung ihre Relevanz verlor“ (S. 314). Mit diesen Worten will Groh keineswegs die „Antwort“ des Westens auf die bolschewistische Herausforderung rechtfertigen. Er meint vielmehr, daß das Bürgertum selbst zur Verhärtung des Ost-West-Gegensatzes beitrug, indem es Zuflucht nahm zu „Positionen . . . mit Überresten“ (*C. I. Burckhardt*) und „neuen Mythen, die man sehr schön mit der ‚Bedrohung aus dem Osten‘ schmackhaft zu machen wußte, so sehr, daß die im Innern drohende Gefahr nur wenigen sichtbar wurde“ (315).

Das geistvolle und überaus anregende Buch ist in einem guten, klaren Stil geschrieben. Nur mißfällt dem Rezensenten der häufige Gebrauch des Wortes „Anliegen“. Es kommt zwar schon in Goethes „Dichtung und Wahrheit“ vor, zum Modewort wurde es jedoch, nachdem es Aufnahme im „Wörterbuch des Unmenschen“ fand. Heute ist es zwar „entnazifiziert“ und gehört zum bevorzugten Wortschatz der Tagungen Evangelischer Akademien. Schöner ist es hiervon aber auch nicht geworden. *Dr. Wilfried Gottschalch*

GEORGE C. LODGE

#### SPEARHEADS OF DEMOCRACY

Labor in the Developing Countries. Council on Foreign Relations, Harper & Row, Publishers, New York 1962. 249 S., 4,50 Dollar.

Dieses Buch, mit dem Gütezeichen der Herausgeberschaft durch den respektablen „Council on Foreign Relations“ versehen, ist geschrieben worden als ein Programm und als eine Analyse. Die *Analyse* besteht in der mehr umrißartig als detailliert durchgeführten Darstellung der Rolle der Gewerkschaften im politischen und sozialen Entwicklungsprozeß der jungen Staaten Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Ähnliches ist bisher auch in den sonst publizistisch so avantgardistischen USA nicht unternommen worden. Lodge kann seine These, daß den Gewerkschaften eine überragende und viel zu wenig beachtete Funktion in den Entwicklungsländern zukommt, überzeugend belegen: In Afrika etwa ist *Nkrumahs* Führungsposition ohne seine Stützung durch den Trade Union Congress (TUC) und die Ghanesische Außenpolitik ohne die Gewerkschaft als Instrument nicht verständlich; *Sekou Toure*, der Präsident von Gui-

nea, begann seine politische Karriere als Gewerkschaftsführer; ebenso der weit über sein Heimatland Kenya einflußreiche *Tom Mboya* oder auch der Ministerpräsident von Kongo, *Cyrille Adoula*. Weit über ihre bloße Funktion als Interessenvertreter der jungen Arbeiterklasse hinaus sind die Gewerkschaften Erzieher, Sozialfürsorger, anti-kolonialistische Kampfinstrumente, vor allem aber Trainingsorganisation der politischen Eliten dieser Länder. Sie sind, in den Worten Lodges, „Spearheads“, Vorhut der Demokratie. Die Kommunisten, so weist er nach, haben das nicht selten schärfer erkannt als der Westen und in vielen Fällen erfolgreich infiltriert: Nur wenn es dem Westen gelingt, demokratischen Kräften zur Kontrolle über die Gewerkschaftsbewegungen dieser Länder zu verhelfen (und Lodge ist weitsichtig genug, anzuerkennen, daß das als sozialdemokratisch zu verstehen sein muß), kann er hoffen, die Auseinandersetzung um diese Länder nicht zu verlieren.

Das *Programm* ergibt sich aus Prämisse und Analyse schlüssig: Es ist über Bord zu werfen die kurzsichtige Politik einer scheinmoralischen „Nichteinmischung“, die, wie er nicht müde wird aufzuzeigen, de facto den (amerikanischen) Investituren freie Hand zur Intervention für ihre Interessen läßt; die (amerikanischen) Gewerkschaften hätten hingegen die Pflicht und den politischen Auftrag, gewissermaßen die Patenschaft über die jungen Gewerkschaften zu übernehmen, ihnen organisatorische Hilfestellung zu leisten, sie auszurüsten zum sozialen und ökonomischen Kampf gegen koloniale und nach-koloniale Ausbeutung. Bis zu welchem Grade das bisher auch tatsächlich bereits geschieht, über Umfang und Methoden der internationalen gewerkschaftlichen Kooperation, gibt Lodge viele interessante Einzelheiten. In der Tat beginnt die Regierung *Kennedy* aktiv, sich der US-Gewerkschaften als eines Mittels ihrer Außenpolitik zu bedienen.

Lodge, der die Augen nicht verschließt vor den ausbeuterischen und anti-demokratischen Praktiken vieler amerikanischer Firmen in den Entwicklungsländern, ist alles andere denn ein Sozialist (er ist der Sohn des früheren UN-Chefdelegierten und Vizepräsidentchaftskandidaten *H. C. Lodge* und wurde kürzlich von *Kennedys* Bruder *Edward* in der Wahl zum Senator von Massachusetts geschlagen): die amerikanischen Firmen müßten sich, im Interesse der Erhaltung ihres eigenen Systems, vielmehr für die Organisation starker Gewerkschaften einsetzen und sich u. U. gar von den ausbeuterischen Regimen selbst (z. B. in Lateinamerika) dissoziieren — eine Forderung, die das ganze Dilemma des Versuchs, progressive amerikanische Außenpolitik zu betreiben, widerspiegelt.

*Dr. Ekkehart Krippendorff, New York*

PETER VON BLANCKENBURG

#### EINFÜHRUNG IN DIE AGRARSOZIOLOGIE

Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart 1962. 170 S., Ln. 17,20 DM.

Die Agrarsoziologie ist in Deutschland eine junge Wissenschaftsdisziplin, über die jetzt dankenswerterweise der Göttinger Dozent Dr. von Blanckenburg eine einführende, gedrängte Gesamtdarstellung bringt. Es werden die soziologischen Grundbegriffe erläutert, die für das Verständnis des Geschehens im ländlichen Raum notwendig sind, und es wird die heutige Situation und die soziologische Problematik der Landbevölkerung im Umriß gezeichnet.

Der Autor bemüht sich loyalerweise, auch überholte Anschauungen aufzuführen, dadurch kommt jedoch leider die Darstellung der sich aus der Industrialisierung der Landwirtschaft ergebenden aktuellen Probleme mitunter etwas zu kurz; ebenso erscheint dadurch die Perspektive gegenüber dem tiefgreifenden heutigen Umwandlungsprozeß der Landwirtschaft etwas verschoben.

*Dr. Ulrich Teichmann*

#### KRITISCHER KALENDER 1963

Clan Presse Verlag, Schretstaken ü. Hamburg-Bergedorf.  
9,80 DM.

Obwohl das Jahr 1963 schon in vollem Gange ist, darf man noch nachdrücklichst auf diesen — nun im 5. Jahrgang erschienenen — Kalender in Buchform hinweisen, denn viel wichtiger als das Kalendarium sind die 27 Lithographien von *A. Paul Weber* — Schöpfungen eines genialen Zeichners, eines schonungslosen, bitteren aber nicht verbitterten Satirikers. Weber hält unserer Zeit und uns selbst den Spiegel vor; hier einige seiner Themen: Triumphzug der unsterblichen Dummheit — Der Überkommandierende — Auf hohem Roß — Das Unschuldslamm — Der Marschtritt — Auge um Auge — Die Mauer — Der Preisträger — Der Freundschaftspakt — Der Humor wird zu Grabe getragen — Die Treitmühle usw. Man staunt über die Fülle der großartigen Gesichte des Künstlers wie über die geniale Realisierung — in der großen Linie wie in der Fülle der phantasievollen, aufs genaueste ausgeführten Details.

Das ist ein Buch von bleibendem Wert: wieder und wieder wird man von jedem dieser Blätter fasziniert. Die Wiedergabe der Lithographien ist vorzüglich; man kann aber auch Original-Handabzüge beim Verlag erwerben. Ein Katalog über alle Lithographien Webers ist in Vorbereitung.

*Dr. Walter Fabian*

## KURZ ANGEZEIGT

„Lohnsteuer sparen“, der bekannte „Ratgeber und praktische Helfer für den Arbeitnehmer“ von Dr. Toni Breuer, liegt jetzt in 13., nach dem Stand vom 1. Januar 1963 überarbeiteter Auflage vor (Bund-Verlag, Köln 1963. 180 S., kart. 6,40 DM).

„Weniger Lohnsteuer — mehr Einkommen!“ ist der Titel einer Broschüre, die von den Landesbezirken Baden-Württemberg, Hessen und Nordmark des DGB gemeinsam in 2. Auflage für 1963 veröffentlicht wurde (Bund-Verlag, Köln 1963. 80 S., brosch. 2 DM, für Mitglieder der dem DGB angehörenden Gewerkschaften 70 Pf).

„Wissenswertes über die USA“ heißt ein reich illustriertes Schrift (125 S.), die über Staat und Verfassung, Regierungssystem, Wirtschaft, Nachrichten- und Informationswesen, Künste und Bildungswesen, Gewerkschaften usw. in den Vereinigten Staaten informiert; sie wurde vom US-Informationsschenst (Bad Godesberg) veröffentlicht und kann in den Amerika-Häusern kostenlos bezogen werden.

Die Hauptabteilung Jugend des DGB hat in der letzten Zeit wieder zwei wichtige Schriften zur Auseinandersetzung mit unserer jüngsten Geschichte herausgegeben: „Nationalsozialismus“ von Gerhard Wiithe (125 S.) und „Eichmannprozeß — Berichte aus Jerusalem“ von Alfred Wolfmann (96 S.) Ferner veröffentlichte die Hauptabteilung Jugend in der Schriftenreihe für Jugendarbeit: „Dinge, mit denen wir leben“, Beobachtungen über den guten Geschmack im Alltag von Wolfgang Strich (Heft 16, 48 S.) und „Rechte der Wehrpflichtigen“ (Heft 10, 48 S.).

„Kollege komm zu uns“ heißt eine vom DGB-Bundesvorstand herausgegebene Broschüre mit Anregungen für die gewerkschaftliche Werbearbeit (30 S.).

Die Hauptabteilung Wirtschaftspolitik des DGB-Bundesvorstandes hat eine Schrift „Das friedliche Atom für Europa“ veröffentlicht, die eine Übersicht über die Tätigkeit von

EURATOM und eine allgemeinverständliche Einführung in die Kernphysik bietet (72 S.).

Die Hauptabteilung Bildungswesen des DGB-Bundesvorstandes hat eine Broschüre „Lehrgänge der Bundesschulen 1963“ veröffentlicht (40 S.).

„Aktienrechtsreform und Mitbestimmung“ heißt eine vom Bundesvorstand des DGB veröffentlichte Broschüre, die u. a. die Vorschläge des DGB zur Aktienrechtsreform und zur Unternehmensverfassung enthält (55 S.).

„Beiträge zum Problem des Lehrermangels an den Volksschulen in den Ländern der Bundesrepublik“ heißt eine von Günter Pröbsting und Helmut Pröbsting verfaßte Schrift, die der *Ettlinger Kreis*. (Weinheim/Bergstraße) herausgegeben hat (56 S.).

Die *Gewerkschaft Textil — Bekleidung* hat auch für 1963 einen sehr ansprechend ausgestatteten Almanach mit Kurzgeschichten von Siegfried Lenz, Milo Dor, Dino Buzzati, Philipp Wiebe, Thaddäus Troll, Wolfgang Ebert u. a. herausgebracht (85 S.).

Die Landesarbeitsgemeinschaft „Arbeit und Leben“ Hessen (Frankfurt, Wilhelm-Leuschner-Straße 69) hat unter dem Titel „Jugendinformationen 1962/63“ eine Schrift veröffentlicht, die u. a. Aufsätze von Paul Schallück, Franz Senghofer (Die ideologische Situation der Gewerkschaftsbewegung in der Hochkonjunktur), Otto Scheugenpflug (Das neunte Schuljahr) und Heinz Ungreit (Hohe Filmkultur in Polen) enthält (72 S.).

„Grundfragen der Erwachsenenbildung in europäischer Sicht — Eine vergleichende Analyse von Gutachten und Stellungnahmen zur Erwachsenenbildung in der Bundesrepublik, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Österreich und Schweden“ von Dr. Walter Fabian erschien als Beilage zur Zeitschrift „Volkshochschule im Westen“ (Mari, Dezember 1962).

„Was heißt öffentliche Meinung?“ von Dr. Manfred Kuhn erschien im Rahmen der „Tutzingener Beiträge zur politischen Bildung“ (Werkbund-Verlag, Würzburg 1962. 100 S., brosch. 5,80 DM).